

„Glocke“-Serie „Ich war einmal“ (Folge 64)



Öl auf Holz: Das Bild stammt aus der Reihe „Israelische Landschaften“, die Goral ab 1966 gemalt hat.



Frühere Wirkungsstätte: Ausgebrannt und verfallen ist das alte Atelier von Wolfgang Meyer-Michael.



Schwere Kost: Gewaltszenen und Ruinen kennzeichnen die Bilder des jüdischen Künstlers Arie Goral, der die ersten vier Jahre seines Lebens in Rheda verbracht te. Bilder: Ursula Seitz-Gray, Ludwig-Meidner-Archiv, Jüdisches Museum Frankfurt (3), Archiv Jochen Sängner (1), Archiv Heinz Koch (1), Sudbrock (1)

Arie Goral: Opfer und Mahner auf Lebenszeit

Von unserem Redaktionsmitglied NIMO SUDBROCK

Rheda-Wiedenbrück (gl). „Zeit meines Lebens wurde ich mit Opfern konfrontiert“, sagt der jüdische Künstler Arie Goral, dessen Wiege 1909 in Rheda steht, über sich selbst. „Zeitweise gehörte ich selbst zu den Gejagten, zu den den Mächtigen ausgelieferten Opfern.“

Arie Goral wird vor 108 Jahren als Kind deutsch-jüdischer Eltern in Rheda als Walter Lovis Sternheim geboren. Seinen Künstlernamen, der auf Hebräisch Löwe (Arie) und Schicksal (Goral) bedeutet, nimmt er erst nach 1935 in

Israel an. Gemeinsam mit Wolfgang Meyer-Michael und Bertold Levy steht Arie Goral für drei Söhne der Rhedaer Synagogengemeinde, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen einen damals für Juden eher ungewöhnlichen Beruf wählen – nämlich den des Künstlers.

„Die meisten Juden in der alten Fürstenstadt an der Ems waren zur damaligen Zeit Kaufleute oder Viehhändler“, sagt Dr. Wolfgang A. Lewe vom Vorstand des Heimatvereins Rheda. „Dass innerhalb weniger Jahre gleich drei von ihnen Künstler wurden, ist durchaus bemerkenswert.“

Von ihnen bringt es vor allem Arie Goral zu größerer Bekannt-

heit. Bis zu seinem vierten Geburtstag wohnt er mit seinen Eltern in einem Haus am heutigen Neuen Wall. Dann zieht die Familie nach Hamburg. Im Landesparlament der Freien Hansestadt ist Gorals Onkel Max Mendel Senator.

Während der Weimarer Republik beginnt auch Goral, sich politisch zu engagieren: In zionistischen Jugendorganisationen wie dem Jung-Jüdischen Wanderbund. Früh erkennt Arie Goral, welches Unheil sich im

Licht der aufstrebenden Nationalsozialisten über dem Deutschen Reich zusammenbraut. Parallel zu seiner Kaufmannslehre bereitet sich der junge Mann akribisch auf seine Auswanderung nach Palästina vor. 1933 ist es endlich soweit. Über Frankreich führt ihn sein Weg in das „gelobte Land“, das er 1934 erreicht. Dort beginnt er zu dichten und zu malen.

Nach der Teilnahme am arabisch-jüdischen Unabhängigkeitskrieg 1948 zieht es Goral

1951 zurück nach Deutschland. Erneut betätigt er sich künstlerisch und politisch. Die Kriegserlebnisse bestimmen sein Schaffen zu dieser Zeit. Ruinen und Opfer zeigen seine Bilder.

Später fasst Goral den für seine Arbeiten prägenden Opferbegriff breiter. Er selbst sagt dazu: „Weil ich mit einigermaßen heiler Haut und kritischem Verstand davonkam, ist Opfer eines meiner Themen. Opfer ist nicht Vergangenheit, sondern allgegenwärtige Wirklichkeit. Es ist reale Gegenwart des Machbaren, des Möglichen und des jederzeit Wiederholbaren. Opfer und die Flucht vor dem Geopfertwerden sind in und neben mir, mitten in der Stadt.“



Doppelrolle: Künstler und Anstreicher – Bertold Levy (1896 bis 1942) war beides zugleich.

Verstehen, wie es dazu kommen konnte

Rheda-Wiedenbrück (sud). Zurück in Hamburg, wendet sich Arie Goral wortgewaltig gegen die Rehabilitierung von Personen wie Hans Globke und Theodor Oberländer, die trotz ihrer Verwicklung in den Nationalsozialismus in der noch jungen Bundesrepublik problemlos in hohe Staatsämter aufgestiegen waren. Gleichzeitig schließt sich Goral der Friedensbewegung an und wendet sich ab Ende der 1960er-Jahre gegen den zunehmend aufkeimenden Rechtsextremismus.

1968 schließt er den Bund fürs Leben mit der 1925 geborenen Eva Peters. Auch sie meldet sich zeitkritisch öffentlich zu Wort, beispielsweise in dem kurz nach ihrer Heirat veröffentlichten Buch „Habe ich denn allein gejubelt?“. Seinen pazifistischen Überzeugungen bleibt Arie Goral bis ins hohe Alter treu. 1991 protestiert er beispielsweise gegen die US-amerikanische Militärintervention im Irak.

Schuld und Sühne, der Völkermord der Nazis an den Juden prägen ebenfalls Gorals Denken und künstlerisches Wirken. „Verzeihen kann immer nur der Mensch von persönlich zu persönlich, vom Du zum Du“, sagt Goral einmal im Gespräch mit Schülern eines Gymnasiums. „Vor diesem Hintergrund geht es nicht ums Verzeihen, sondern darum, zu verstehen, was geschehen ist, und wie es dazu kommen konnte.“

1989 knüpft der Heimatverein

Rheda erste Kontakte zu Arie Goral. In der Folgezeit kommt der Künstler und Friedensaktivist mehrfach in die Fürstenstadt an der Ems, die er noch aus Kindertagen kennt. Vom 22. Juli bis zum 19. August 1990 wird in der Orangerie des Schlosses seine Ausstellung „Meine jüdische Bilderwelt“ gezeigt.

Auf Gorals Initiative wird Anfang der 1990er-Jahre auf dem Werl nach dem Kriegerdenkmal des jüdischen Künstlers Wolfgang Meyer-Michael gesucht, das dort Zeugenaussagen zufolge im Zweiten Weltkrieg von Mitarbeitern der Rhedaer Bauverwaltung vergraben wurde, nachdem es 1940 auf dem damaligen Adolf-Hitler-Platz in Stücke zerschlagen worden war. Mit dem Thema beschäftigt sich auch ein Vortrag Gorals in Rheda im August 1990 unter der Überschrift „Das vergrabene Denkmal mahnt“.

Die Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe in seiner früheren Heimat Rheda widmet Arie Goral nach eigenem Bekunden „dem Andenken der in der Zeit der Verfolgung durch das NS-Gewaltregime untergegangenen alten jüdischen Gemeinde Rheda sowie meinen einst dort lebenden, aber im Holocaust vertriebenen und ermordeten Verwandten“.

Goral stirbt am 23. April 1996 in Hamburg. Heute ist ein Großteil seiner Gemälde in den jüdischen Museen in Rendsburg und Frankfurt/Main zu sehen.



Kritischer Blick: Der Maler und Dichter Arie Goral (1909 bis 1996) engagierte sich zeitlebens auch als Friedensaktivist.

Stadtverwaltung beseitigt „Judenkiste“

Rheda-Wiedenbrück (sud). Der zweite jüdische Künstler aus der Zeit zwischen den Kriegen kommt 1919 nach Rheda. Der 1890 in Berlin geborene Wolfgang Meyer-Michael ist zu diesem Zeitpunkt bereits ausgebildeter Bildhauer. Zu seinen Qualifikationen zählen der Besuch der königlich-akademischen Hochschule für Bildende Künste in Berlin sowie des Meisterateliers von Professor Louis Tuaillon.

Als nach den Wirren des Ersten Weltkriegs wieder Frieden herrscht, zieht Wolfgang Meyer-Michael auf Betreiben seiner Verwandter nach Rheda. Sein Bruder Dr. Otto Meyer ist damals Geschäftsführer der Rhedaer „Lumpenbude“ am Bahndamm, der „Die Glocke“ im August 2012 den ersten Teil ihrer geschichtskundlichen Serie „Ich war einmal“ gewidmet hat.

In Rheda arbeitet Wolfgang Meyer-Michael – der zweite Namensbestandteil Michael nimmt übrigens Bezug auf den Mädchenamen seiner Mutter – als freischaffender Künstler in einem Atelier am Wösteweg. Dieses befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum jüdischen Friedhof. Nach einem Brand stehen von dem Gebäude heute allerdings nur noch die Grundmauern.

Die Rhedaer Landbewohner erzählen sich seinerzeit, dass Meyer-Michael in seinem Atelier Aktzeichnungen anfertigen soll. Doch die Fensterbänke des Häus-

chens sind zu hoch, sodass der Blick ins Innere den neugierigen Nachbarn versagt bleibt.

Verbietet ist hingegen, dass Wolfgang Meyer-Michael bis heute seine künstlerischen Spuren in Rheda hinterlassen hat. An einem Haus an der Wilhelmstraße kann man im Eingangsbereich eine kleine Plastik von ihm bewundern. Auch der Pferdekopf, der die Außenseite des Hauses Oldemeyer an der Pixeler Straße zierte, stammt von ihm.

Abgesehen von Zeichnungen und Stillleben, die sich mit seiner neuen westfälischen Heimat beschäftigen, ist das Denkmal für die Gefallenen während des Ersten Weltkriegs seine bedeutendste Hinterlassenschaft in Rheda. Es wird 1928 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem damaligen Denkmalplatz neben der Siegestraße von 1870/71 eingeweiht.

Das Kunstwerk, das auf dem späteren Adolf-Hitler- und heutigen Doktorplatz stand, erhält wegen seiner Form, die an einen abgeschnittenen Davidstern erinnert, im Volksmund schnell den Beinamen „Judenkiste“. 1940 wird es unter dem Beifall derselben Bürger, die 1928 gejubelt hatten, als „Schandfleck“ beseitigt.

Das bekommt Meyer-Michael zum Glück nur aus der Ferne mit. 1935 wandert er mit seiner Frau Alice Stamm, die er 1922 geheiratet hat, sowie den beiden Töchtern nach Palästina aus.



Stippvisite in Rheda: (v. l.) Rolf Steinhoff (Kulturausschussvorsitzender), Arie Goral, Norbert Schüler (Mitglied des Kulturausschusses) und Sissi Fürstin zu Bentheim-Tecklenburg 1990 im Schlossgarten.

Maler an Hausmauern und auf Leinwänden

Rheda-Wiedenbrück (sud). In Palästina ist Wolfgang Meyer-Michael von 1935 bis 1962 als Terrazzoschleifer, Keramiker, Bildhauer und Maler tätig. Nach dem Tod seiner Frau zieht er 1963 zu seinen beiden Töchtern nach London, wo er 1976 im Alter von 86 Jahren verstirbt.

Durch die Vermittlung seines Nachfahren Justus Meyer gelingt es der Stadt Rheda-Wiedenbrück 1993, im Rathaus eine Ausstellung mit Werken Wolfgang Meyer-Michaels zu organisieren. Zur Eröffnung reisen sogar die Töchter

des Künstlers aus London an. Sie schenken der Emsstadt zwei Entwürfe eines Glasmosaiks, die ihr Vater für die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Israel angefertigt hat. Die Arbeiten sind heute noch im Eingangsbereich des Rathauses zu bewundern.

Dritter im Rhedaer Künstlerbund ist Bertold Levy. Obwohl er im Vergleich zu Arie Goral und Wolfgang Meyer-Michael weniger bekannt ist, hängen nach wie vor einige seiner Gemälde in heimischen Wohnzimmern.

Künstler Levy stammt aus ei-

ner Handwerkerfamilie: Sein Vater und sein Bruder sind ebenfalls Maler. Im Gegensatz zu ihm leben sie ihr Talent aber nur an Häuserfassaden aus und nicht zusätzlich an Staffelei und Leinwand. Levy und sein Bruder haben ihr Handwerk beim Rhedaer Anstreicher Prasse gelernt.

Bertold Levy fällt als einziger Kunstmaler in der Familie aus der Reihe. Der Sohn von Louis Levy und Gitta Dannenbaum erblickt 1896 das Licht der Welt. Im Ersten Weltkrieg kämpft er für sein Vaterland als Soldat. 1938 wird er

für einen Monat im Konzentrationslager Buchenwald in sogenannte Schutzhaft genommen. Die fürchterlichen Erlebnisse dort veranlassen Levy im Mai 1939, gemeinsam mit seiner Mutter und seinem Bruder Max von Rheda in das vermeintlich „anonymere“ Bielefeld zu ziehen. Doch auch dort wird die jüdische Familie von NS-Schergen aufgespürt. Die Gebrüder Levy werden daraufhin ins gefürchtete Warschauer Ghetto deportiert, wo sie im Jahr 1942 einen grauenvollen Tod sterben.